Grenzerfahrungen erzählen

Texte und Materialien für den Unterricht

Grenzerfahrungen erzählen

Neue Kurzprosa für die Sekundarstufe II

Herausgegeben von Regina Schleheck

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 15091
2022 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding
Printed in Germany 2022
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-015091-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort 7

I (Inter)nationale Grenzerfahrungen

JABBAR ABDULLAH
Verzicht oder Leben 13
BRIGITTE GLASER
Drei Nüsse für Leya 19
ULRIKE ANNA BLEIER
Right away 24

II Zwischenmenschliches

NINA GEORGE
Ein Mond für Bachmann 31
NICOL GOUDARZI
Beinarbeit 36
MAIK T. SCHURKUS
Die Rüstung des Mannes 41

III Gewohnte Pfade verlassen

KATJA BOHNET
Der Rabe und der Fuchs 49
MARKUS HEITZ
Der Steg 54

IV Soziale Wirklichkeiten

RIA KLUG
Reichsein ist ein Fluch
oder Los ricos tambien llorant 63
CHRISTIAN LINKER
Schwarze Mamba 69
CHRISTINA BACHER
Überlebenstraining 74

V Unterschiedliche Konzepte

ROBERT CORVUS
Die Schwere des Himmels 81
FENNA WILLIAMS
Fahrtrichtungen 86
NADINE BURANASEDA
Mahlzeit! 92

VI Letzte Grenzen

JUTTA WILBERTZ
Matchpoints 101
SVEN-ANDRÉ DREYER
Vier Himmelsrichtungen 107
REGINA SCHLEHECK
fämili sitting in sse kar 113

Die Autorinnen und Autoren 121

Vorwort

Formenreichtum und Experimentierfreude

Kurzprosa gilt als Wegbereiter literarischer Strömungen. Aus dem Schulunterricht ist das Format kaum wegzudenken, bleibt aber trotz eines überwältigenden Angebots in der Regel auf ein kleines Spektrum an Autor*innen und Texten beschränkt. Dies ist einem Kanon geschuldet, der bewährte Qualität hochhält und Experimente scheut – nicht nur auf verlegerischer Seite: Lehrkräfte entscheiden, was sie für Schüler*innen beziehungsweise für pädagogisch-didaktische oder fachwissenschaftliche Zwecke für geeignet halten. Texte, die epochenrelevant oder formal idealtypisch erscheinen, oft durch eine Vielzahl an bestehenden Analysen gesichert, erleichtern die unterrichtliche Vorbereitung und werden daher gern bevorzugt. Das Kriterium der pädagogischen oder didaktischen Verwertbarkeit erschwert zudem die unbefangene Interpretation. Schüler*innen entwickeln feinere Antennen für Erwartungen der Lehrkräfte, was aus einer Geschichte gelernt werden sollte, als für die Texte selbst. Und sie finden im Netz eine Fülle an Copy&Paste-Vorlagen für die Analyse bekannter Kurzprosa-Werke. Aus Suchanfragen von Schüler*innen geht oft hervor, dass der Text vor der Recherche noch gar nicht gelesen oder zumindest nicht ›verstanden‹ wurde, verbunden mit der Sorge, das eigene Verstehen genüge der Erwartung, wie er verstanden werden sollte, nicht.

Lehrkräfte wiederum stoßen bei der Suche nach neuen Themen, Autor*innen und ›unverbrauchten‹, formal herausfordernden Texten, die nicht in die klassischen Schub-

laden von Fabel, Parabel, Kurzgeschichte etc. passen, auf ein Problem: Die wenigsten haben den Umfang, der Schüler*innen in einer 45-Minuten-Einheit zuzumuten ist, oder der Vorgabe entspricht, die für Fachhochschulreife- oder Abitur-Prüfungsaufgaben gilt: etwa 900 beziehungsweise 1200 Wörter.

Der vorliegende Band *Grenzerfahrungen erzählen*, der mehrheitlich eigens hierfür verfasste Kurzprosa versammelt, soll dies ändern: Die Suche nach zeitgenössischen Autor*innen, die bereit waren, einen Text zu verfassen, der der Vorgabe von 900 beziehungsweise 1200 Wörtern entspricht, stieß auf große Zustimmung. Vielen der Angesprochenen war es ein Bedürfnis, den Kanon durch aktuelle Themen zu ergänzen, die in diesem Band nach verschiedenen Aspekten gruppiert wurden: Den Auftakt nehmen Texte, die von (inter)nationalen Grenzerfahrungen erzählen, von Flucht, Ausbeutung und Abschottung. Weiter geht es mit Ausgrenzung im menschlichen Miteinander, um häusliche Gewalt und Einsamkeit, Inklusion und queeres Leben. Im nächsten Abschnitt wird es phantastisch, eine neu erzählte Fabel fordert ebenso wie ein Kunstmärchen auf, neue Wege zu gehen. Ökonomisch-existenziellen Herausforderungen widmen sich die darauffolgenden Erzählungen, es geht um grenzenlosen Reichtum, um Arbeitsplatzverlust bis hin zu Obdachlosigkeit. Widerstreitende Konzepte, Glaube, Wahrnehmungen, (Tier-)Ethik kommen in drei weiteren Geschichten aufs Tapet. Und schlussendlich geht es um den Tod, Suizid und das Abstellen lebenserhaltender Maßnahmen. Jeder der Abschnitte wird durch ein Zitat eingeleitet, das für einen reflexionsorientierten Schreibauftrag genutzt werden kann.

Formal möchte der Band nicht schulbuchtypische Kurzprosaformen und Genres bedienen. Er bietet Texte, die diese Formen aufgreifen, variieren, mit ihnen spielen, sie weiterentwickeln – oder auch ganz klassisch daherkommen. Die Geschichten wollen (be)lehren, Denkanstöße bieten oder schlicht erzählen. Und sie wollen interessierte Rezipient*innen finden, die ihr literarisches Wissen, ihre Kenntnisse von Prosaformen, epischen und rhetorischen Mitteln anwenden, aber vor allem mit Unvoreingenommenheit neue Texte von zeitgenössischen unbekannten und Bestseller-Autor*innen kennenlernen können.

Fragen zu Inhalt, Form, Themen, Hintergrund, Anliegen, persönlichen Erfahrungen der Schüler*innen, zu Übungen und Vorgehen bei der Analyse sind den Texten jeweils angefügt. Einige wurden von den Autor*innen selbst vorgeschlagen. Alle verstehen sich als Anregungen und wollen ein möglichst großes Spektrum der Auseinandersetzung mit den Geschichten anbieten. Die vorangestellten Sternchen signalisieren, dass die folgende Frage auf ein höheres Leistungsniveau abzielt.

1 (Inter)nationale Grenzerfahrungen

Fortschritt ist ambivalent. Er entwickelt zugleich das Potential der Freiheit und die Wirklichkeit der Unterdrückung.
Theodor W. Adorno

JABBAR ABDULLAH

Verzicht oder Leben*

Schon als Kind wollte ich die Murmeln, die ich beim Spielen in der nördlich unseres Dorfes gelegenen antiken Römerstadt gewonnen hatte, nicht wieder herausrücken, wenn die größeren und stärkeren unter den Verlierern mich mit Gewalt oder Drohungen dazu zwingen wollten. Ein Trotz, aus dem später meine Beteiligung an der Revolution gegen den größten Tyrannen des Nahen Ostens erwachsen sollte, an die sich wiederum eine lange Fluchtreise durch Wüsten und Wälder anschloss, den Spuren der mittelalterlichen Kaufleute auf der Seidenstraßenroute folgend. Mal lief ich zu Fuß, mal hockte ich in einem Zelt, das weder Schutz vor den Winden bot noch vor den schwarzen Wolken, die den Meeresdunst und den Zigarettenrauch der Seeleute herantrugen, noch vor giftigen Krabbeltieren oder dem Sand, den die Soldaten, beim Anblick der fliehenden Leichname um die Grenzen fürchtend, mit Schüssen aufwirbelten.

Die Gesellschaft, in der ich vor dreißig Jahren das Licht der Welt erblickte, wurde von einer eisernen Kette stranguliert, deren eines Ende in der Hand der Partei lag, während am anderen das Regime zog. Wo die Kette sich zusammenschnürte, lagen die Dörfer meiner Heimat. Meine Eltern, die schon vorher zur Welt gekommen waren, erst meine Mutter, dann mein Vater, wurden vom Leben ständig im Kreis geführt. Schon bei ihrer Hochzeit hatte man vierzehn

* Bearbeitung nach einer Übersetzung aus dem Arabischen von Christine Battermann.

Tage lang getanzt, obwohl eine Hochzeitsfeier normalerweise drei Tage dauerte. Doch nach dem Tod eines Verwandten meiner Mutter hatte man die Heimführung der Braut um elf Tage verschoben, was es den Leuten meines Vaters erlaubte, elf weitere Abende zu tanzen und zu singen. Danach führte man meine Mutter ins Haus meines Vaters, wo sie Kinder bekam, die dem Regime geopfert werden sollten.

Während der Schulzeit priesen wir die Erhabenheit des Präsidenten. Nach achtzehn Jahren hatten wir vom kärglichen Brot kräftige Muskeln bekommen und der Nationalismus war uns durch die Slogans, die wir hörten, lasen und immer wieder skandierten, in Fleisch und Blut übergegangen. Die präsidialen Verordnungen, das Wehramt und die Geheimdienstspitzel entschieden nun, wir seien alt genug, Soldaten zu werden und sie mit Waffen gegen die Wahrheit zu verteidigen.

Meine Eltern hatten Weizen gesät, den der Präsident ins Abendland verkaufte, um sich dort anzudienen. Und von den Einnahmen Kampfflieger bezahlen zu können. Als ich meinen Vater fragte, warum er sich nicht gegen die Tyrannei wehrte, aus den Ketten befreite und den Weizen auf eigene Faust auf den Markt brachte, statt ihn für einen Spottpreis der Regierung zu überlassen, erklärte er, er leiste Verzicht für seine Kinder, rette uns damit vor dem Tod. So erfuhr ich, dass Verzicht Leben bedeutete. Der Präsident schenkte es meinen Eltern, und die gaben es an uns weiter.

Nach jahrelangem Verzicht war ich herangewachsen, und die Kette war dick und fest geworden. Da erklärte ich meinem Vater, dass ich es nicht mehr aushielt. Er beschimpfte

mich als Versager, weil ich ihm nicht in den Verzicht nachfolgte, lief zur Haustür, die einen Spaltbreit offenstand, blickte sich um, wohl aus Furcht, ein Vorübergehender könne mich gehört haben, und knallte die Tür zu. Dann schoss er wie eine Rakete auf mich zu, zeigte auf die vier Wände des Zimmers und rief: »Nimm dich bloß in Acht, selbst vor den Mauersteinen, die haben Ohren! Sie werden es dem Geheimdienst und dem Präsidenten zutragen, wenn du auf die Idee kommen solltest, eigene Wege zu gehen und deine Kette zu sprengen!« So lernte ich von meinem Vater den Verzicht als patriotische Pflicht kennen, in der man aufzugehen hat. Denn in meiner Heimat wird das Leben gekidnappt.

Im zwanzigsten Jahrhundert aber sprengten die Menschen scharenweise ihre Ketten und lehnten sich gegen das Regime auf, das den Verzicht predigte. Dieses jedoch stellte für jeden Revolutionär einhundert bis an die Zähne bewaffnete Soldaten ab. So kamen die meisten um. Und gelang einem die Flucht, so nahmen die hundert Soldaten seine Schwester oder Ehefrau oder sein Kind, seine Mutter oder seinen Vater oder auch alle zusammen als Geiseln und forderten ihn auf, sich zu ergeben. Ließ er sich darauf ein, fand er den Tod. Die Geiseln allerdings ebenfalls – nachdem sie vergewaltigt worden waren.

Dieses Konzept von Soldaten und Geiseln war so erschreckend, dass ich ins Ausland floh. Zuvor jedoch gab ich meiner Mutter unter unserem Weinstock ein Versprechen: Ich reckte meinen Zeigefinger zu vier unreifen Traubenbüscheln hinauf und erklärte, im Sommer, wenn diese Trauben reif wären, würde ich zurückkehren, und dann könnten wir sie gemeinsam essen, ohne Angst vor Schüssen zu

haben. Denn bis dahin wäre der Präsident tot oder ins Ausland geflohen.

Stunden später überquerte ich die Grenze und verzichtete damit für ein Jahr auf meine Mutter, meine Geschwister und Freunde, meine Wohnung, meine Freundin, auf das Dorf und den Fluss, der seit dem Weltenbeginn dort fließt, auf die Nachbarn, die Häuser, die ich kenne, die allerorten herumliegenden römischen Scherben, auf die furchtsamen Augen der Vögel angesichts des Gewehrs meines Vaters, auf die Oliven-, Granatapfel- und Feigenbäume, auf die Moschee neben unserem Haus und all die Leute in der Stadt, die ich vom Sehen her kannte, ohne zu wissen, wie sie hießen.

Ein Jahr später, ich war mittlerweile zwei Länder weiter, hieß es, der Präsident habe Auslieferungsabkommen geschlossen, und ich sagte meiner Mutter am Telefon: »Ich werde für ein weiteres Jahr auf euch verzichten müssen.« Ich bat sie, die Trauben zu mumifizieren, indem sie ein Glas Marmelade aus ihnen kochte, dieses wie eine ägyptische Mumie in weißen Stoff einschlug und an einem Ort versteckte, den nur wir beide kannten, damit die Hungrigen des Krieges es nicht stahlen.

Das tat sie. Drei Tage danach wurde unser Weinstock von einem Soldaten aus einem Flugzeug heraus bombardiert, doch das Marmeladenglas behauptete sich gegen den Tod.

Ich überwand weitere Grenzen, und auch meine Mutter hatte nach dem Tod meines Vaters auf das Dorf verzichtet und war im Nachbarland angekommen. Ich zog von einer Flüchtlingsunterkunft zur nächsten, von einem Metallbett ins andere. Alle Betten waren gleich schwarz, die Wände

dagegen weiß gestrichen – meine neue Heimat erlebte damals eine Farbkrise. Sämtliche Kameraden waren Geflüchtete, Verbundene durch unsere Geschichte. Wie ich hatten sie ihre Namen verloren, und uns einte dieselbe Anschrift.

Der Verzicht auf die richtige Aussprache unserer Namen war erst der Anfang. Unsere Gefühle und Befindlichkeiten in fremden Worten zu beschreiben, die verletzt und verstümmelt in uns geboren wurden, kostete viel Kraft. Die neue Sprache war unerbittlich, unerbittlicher als der Krieg. Beherrschen konnte sie nur, wer aus einem blonden Schoß gekrochen war. Weil der Schoß meiner Mutter orientalisch braun war, verzichtete ich darauf, mein Befinden zu beschreiben, wie ich es gern getan hätte. Der Verzicht war größer als der auf meinen Namen.

Bereits nach sechs Jahren – statt der üblichen acht – wurde ich eingebürgert. Dies war nur möglich, indem ich meine eigene Staatsangehörigkeit aufgab. Also verzichtete ich darauf. So kam meine Mutter trotz ihres braunen Schoßes zu einem ausländischen Sohn.

Der Präsident erließ eine Amnestie für alle Geflüchteten, nachdem er die Wahlen gewonnen und sich im Morgenland Freunde gemacht hatte, die ihn gelegentlich besuchten. Der Weinstock erholte sich wieder, meine Mutter kehrte ins Dorf zurück und tastet nach den Trauben, wenn sie an ihren verlorenen Sohn denkt. Und ich bekam mein Abwesendsein in den Griff. Genau wie die Tatsache, dass es vorerst kein Wiedersehen geben wird mit meiner Mutter und den Trauben.

1. Jabbar Abdullahs Heimat ist Syrien. Die Kultur dieses Landes findet sich in Details seiner Erzählung. Tragen Sie sie zusammen und ergänzen Sie sie um Sitten und Gebräuche aus dem Land, in dem Sie aufgewachsen sind, und anderen, die Sie kennengelernt haben.
*2. An einer Stelle spricht Jabbar Abdullah vom »Schoß meiner Mutter« und den Schwierigkeiten, die dem Ich-Erzähler in dem Land, in das er geflüchtet ist, begegnen. Welche Erfahrungen oder Beobachtungen in der Fremde oder mit Zugewanderten kennen Sie? Klären Sie die Begriffe »Rassismus«, »Integration«, »Assimilation« und »Inklusion«. Was davon finden Sie hier wieder und was halten Sie für ein sinnvolles Konzept?
*3. Jabbar Abdullah verwendet eine sehr bildhafte Sprache. Analysieren Sie insbesondere die Metaphern aus dem Bedeutungsbereich »Ernährung« und »Gewalt« in Hinsicht auf das, was er vermitteln will.

BRIGITTE GLASER

Drei Nüsse für Leya

Morgen

Der Regen wird den Boden unter den Haselsträuchern weiter aufweichen, und er wird alles wegwischen, Leyas Blut und die schwarze Asche des Serkars. Kardan und die Seinen werden weiterziehen zur nächsten Plantage, Haselnüsse gibt es überall in Ordu. Leya wird nicht mehr an Kardans Rockzipfel hängen, doch sie wird ihn als Dschinn begleiten, flüchtig wie Nebel und leicht wie der Wind. Immer wird sie an seiner Seite sein, und wenn ihm Gefahr droht, wird sie ihm eine der drei Zaubernüsse schenken. Mit der wünscht er sich den fliegenden Teppich herbei und fliegt auf und davon.

Heute

Der Serkar sticht mit dem Schlangenstab aus Haselholz auf Kardans Brust. »Steig ein!«, fordert er ihn auf. Dann bohrt er den Stock in die nasse Erde, geht mit schweren Schritten zum Jeep zurück, sein Atem ein bedrohliches Schnaufen. Der Serkar wird Kardans unbändige Wut ahnen, er ist grausam und schlau und ein mächtiger Gegner. In seiner Hosentasche klammert Kardan seine Finger um den Stein in Leyas kleinem Schuh. Er schüttelt den Regen aus dem Haar, läuft mit schnellen Schritten zum Wagen, schwingt sich hinein und hofft, dass seine Wut ihm die Kraft gibt, den Serkar zu zerstören.

Aus dem Trupp der Wanderarbeiter löst sich seine Mutter, ein paar Frauen halten sie zurück. »Serkar«, schreit sie. »Nicht noch meinen Sohn.« Tapfer schickt Kardan ihr ein aufmunterndes Lächeln, obwohl er nicht weiß, ob er zurückkommt. Der Serkar startet den Jeep, Reifen drehen sich im Schlamm. Seit einer Woche regnet es in Ordu. Nachts schlafen sie in feuchten Zelten, tagsüber erklimmen sie mit nassen Schuhen die steilen Hänge, auf dem Rücken die Tragen für die Haselnüsse. Elf Stunden schwerste Arbeit, nur unterbrochen von einem kargen Mittagsmahl, wo sie ein Stück Pide mit ein paar Oliven hinunterschlingen. Nur selten ist ein wenig Schafskäse dabei.

Haselnüsse, das Gold von Ordu, der Reichtum des Serkars, der Fluch für Kardan und die Seinen. Aber wenn man wie sie aus Hakkâri kommt, aus der staubigen Grenzregion zu Syrien, wo es weder fruchtbares Land noch Arbeit gibt, dann führt der Weg jedes Jahr über die Aprikosenernte in Malayta, die Tomatenernte in Konya bis zu den Haselnüssen an der Schwarzmeerküste in Ordu. Kinderhände sind sehr geschickt in der Haselnussernte. Leyas Hände, Kardans Hände, die Hände der anderen Kinder. Ihre Familien brauchen das Geld, um die Winter in Hakkâri zu überstehen. Winter, die Kardan liebt. Da kann er zur Schule gehen und sich manchmal alte Filme ansehen. Sein Herz schlägt für den frechen Dieb von Bagdad, das seiner kleinen Schwester Leya für das Märchen vom Aschenbrödel.

»Los, spring raus, du nichtsnutziger Dummkopf!«

Der Serkar bringt den Wagen vor einer gefährlichen Kurve zum Stehen und treibt Kardan mit dem Schlangenstock auf die Straße. Knietief versinkt er in Schlamm, der schwere Stein in Leyas Schuh drückt ihn noch tiefer. Er

räumt abgebrochene Äste von Haselsträuchern zur Seite und lotst den Jeep an tiefen Schlaglöchern vorbei, bis der Boden wieder fester wird, und er sich zurück auf den Sitz schwingen kann. Sie fahren ein Stück weiter, er steigt wieder aus, diesmal gilt es, einen morschen Stamm vom Weg zu räumen. Der Stamm ist schwer zu packen, Kardan schafft es mit Ach und Krach, ihn von der Straße zu ziehen. Der Serkar bleibt im Wagen sitzen, er raucht und hustet. Das Prasseln des Regens mischt sich mit seinem rasselnden Atem.

Jetzt, denkt Kardan, jetzt.

Zurück im Wagen greift seine Rechte in die Hosentasche, packt den Stein in Leyas Schuh. Drei Nüsse hat er ihr in die kalte Hand gedrückt, sich unbemerkt den Schuh genommen, bevor das weiße Tuch über ihrem schmächtigen Körper zusammengeschlagen wurde.

Ein verstohlener Blick hinüber zum Serkar, dessen schwarzhaarige Pranken so fest auf dem Lenkrad liegen, wie der Blick auf die Straße gerichtet ist. Sein giftiges Schnaufen füllt den Wagen. Kardan zieht den Stein aus der Tasche und haut ihn auf den Kopf des Serkars. Eine Pranke greift nach seinem Arm, verfehlt ihn, Kardan schlägt nochmals zu. Wütende Schreie mischen sich in das giftige Schnaufen, die Pranke wechselt zwischen dem blutenden Kopf und blinden Schlägen in seine Richtung. Der Jeep schlingert, ein steiles Felsmassiv schiebt sich auf die Straße zu, Kardan öffnet die Tür, stürzt nach draußen, rollt über Stock und Stein. Als er liegenbleibt, sieht er den Wagen auf den Felsen prallen. Er vergräbt das Gesicht in seinen Armen, als der Jeep in Flammen aufgeht. In seiner Hand hält er Leyas Schuh.

Gestern

Gestern haben sie Leya zu Grabe getragen. Auf dem kleinen gen Mekka gerichteten Friedhof hinter dem Lager. Der Regen gönnte sich eine Pause, die Luft schwirrte vor Ungeziefer, Zikaden schnarrten Leya ein Totenlied. Die Mutter beugte der Schmerz, den Vater dagegen blähte die Wut auf. Laut verfluchte er den Serkar. Er war schuld an Leyas Tod. Alle wussten es, Kardan wusste es. Es waren immer die Kinder, die der Serkar am Steilhang in die Haselsträucher schickte. Er brauchte Kinderhände und Kinderfüße, die die glitschigen Äste bis zu den Spitzen hochkletterten. Leya, geschickt wie ein kleines Äffchen, wagte sich hoch hinaus. Ihr Schrei füllte die Luft, als sie stürzte und den Steilhang hinunterrollte. Kardan hört ihn immer noch, obwohl er doch verstummte, als Leyas Kopf auf einem Stein aufschlug.

Vor ein paar Tagen

Sie waren in einem neuen Lager angekommen. Sie schlugen die Zelte auf, fachten ein Feuer an, aßen die Trauben, die ihnen eine Bäuerin unterwegs geschenkt hatte. Danach, als die Erwachsenen zum Klang einer Saz traurige Lieder aus der Heimat anstimmten, schlichen sich Kardan und Leya zu den Haselsträuchern und suchten nach dem einen, dem mit den Zaubernüssen. Ihr Lieblingsspiel, ihr großes Geheimnis, das machten sie immer, in jeder neuen Plantage suchten sie danach. Sie wussten, dass es ihn gab, sie wussten, dass sie ihn eines Tages finden würden.

Den Strauch, der Wünsche wahrwerden ließ.

1. In Brigitte Glasers Geschichte geht es um das »Gold von Ordu«, einer Provinz im östlichen Bereich der türkischen Schwarzmeerküste, ein Produkt, das in jedem Supermarkt zu erwerben ist. Welche anderen Konsumgüter aus europäischen und Ländern anderer Kontinente sind mit Ausbeutung und/oder wie hier Kinderarbeit verbunden?
2. Der griechische Gott Hermes – lateinisch Merkur – galt als Schutzgott grenzüberschreitenden Handelsverkehrs und der Diplomaten und trug einen von zwei Schlangen umwundenen Haselstab. Die Germanen glaubten, Haselnüsse könnten gute Gedanken vermitteln, weshalb sie in zahlreichen Märchen und Sagen auftauchen. Brigitte Glaser erwähnt zwei Märchenverfilmungen: *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel* und *Der Dieb von Bagdad* – erkennen Sie Ähnlichkeiten?

   * Neben den genannten Märchenelementen findet sich ein Motiv, das auch in Theodor Fontanes Ballade »Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland« vorkommt. Analysieren Sie beide Texte im Vergleich.

*3. Legen Sie bei der Textanalyse ein besonderes Augenmerk auf den Aufbau. Kann Brigitte Glaser durch die eigenwillige Chronologie ihr Anliegen wirkungsvoll vermitteln?

ULRIKE ANNA BLEIER

Right away

Es wird schon dunkel, als wir uns mit unserem Gepäck in die Striiski-Straße aufmachen. Im Marshrutki sind wir die einzigen mit Rucksack und Koffer. Keine Ahnung, wo wir aussteigen müssen. Auf Google Maps sah das ziemlich einfach aus.

Zum Glück spricht uns ein junger Mann an: Busstation?

Yes, sagt Pola.

Get off next stop.

Are you sure?

Of course, I am sure, sagt der Mann und winkt uns zum Abschied.

Von einem Busbahnhof ist weit und breit nichts zu sehen. Google Maps führt uns stattdessen zu einem Einkaufscenter. Vor dem Eingang befinden sich drei Bänke, auf denen Leute sitzen, die auf etwas warten. Hoffentlich auf einen Bus.

Es ist Nacht. Der Bus ist da. Viele Mitreisende haben kleine Kinder dabei, die, kaum dass die Eltern sie auf ihren Schoß setzen, einschlafen. Eine ältere Frau schräg gegenüber von uns hat Häkelzeug ausgepackt. Pola holt aus ihrem Rucksack zwei Dosen Bier und reicht mir eine. Es zischt, und ein Mann, der sein Gepäck in der Ablage über unseren Köpfen verstaut, wirft uns einen grimmigen Blick zu.

Kurz darauf steht die Reiseleiterin vor uns. Alcohol is not allowed. Throw away or go out.

But, sagt Pola.

Right away, knurrt die Reiseleiterin.

Sorry, sage ich.

I'll be back in exactly one minute.

Pola sieht mich verstört an.

Wir nehmen beide einen langen Schluck aus der Dose, dann steht Pola auf und geht nach vorne zum Fahrer. Sie wirft die Dosen in den Mülleimer, eine nach der anderen. Gleich werden die Mitreisenden klatschen oder buh rufen. Die Frau mit dem Häkelzeug schaut nicht einmal auf. Der Junge vor uns hört lauten Hardrock.

Wie sollen wir das nüchtern überleben, sagt Pola.

Ich biete ihr zwei Ohrstöpsel an.

Aber Pola mag nur die aus Wachs, und die sind im Koffer.

Ich kneife die Augen zusammen, es ist heller Tag. Ich habe wild geträumt von einem Insekt, das in Bierdosen wohnt. Es kommt mir vor, als hätte ich Männer mit Maschinenpistolen gesehen, die unseren Bus umzingeln. Alle müssen aussteigen. Die Kinder sind wach und weinen. Die Passagiere holen ihr Gepäck aus den Ablagen. Der Busfahrer hat die Luke auf der Rückseite geöffnet und wirft alle Koffer und Taschen auf die Straße.

Wir lassen unser Gepäck hier, sagt Pola. Wir müssen ja nicht umsteigen.

Doch die Reiseleiterin besteht darauf, dass auch wir unsere Sachen packen und aussteigen.

But, sagt Pola.

Right away, knurrt die Reiseleiterin.

Ein kleines Mädchen hat den Kopf in der Schulter ihrer Mutter vergraben und starrt mit leerem Blick auf Pola und